

Gemeindepädagogisch herausgefordert

Ein Gespräch mit Ulrich Becker anlässlich seines 80. Geburtstages am 21.9.2010

Herr Prof. Dr. Becker, sehen Sie sich eigentlich als Gemeindepädagogen?

Ob ich mich einen Gemeindepädagogen nennen darf, weiß ich nicht. Darüber muss die Zunft der Gemeindepädagogen, wenn es die denn gibt, entscheiden. Sicher ist, dass ich in meiner religionspädagogischen Arbeit schon relativ früh entdeckt habe: Es gibt weit mehr religionspädagogische Arbeitsfelder als nur den schulischen Religionsunterricht. Meine intensive Mitarbeit in kirchlichen und ökumenischen Gremien hat mir dafür die Augen geöffnet und mir gleichzeitig klargemacht, dass die schier endlose Diskussion über Theorie und Praxis des Religionsunterrichts an den Schulen die Gemeindepädagogik sehr zu Unrecht in den Hintergrund gedrängt hat. Ob sich daran bis heute viel geändert hat?

Eigentlich sollte es unter allen Beteiligten klar sein, dass Glauben und Lernen einander bedingen. Rechter Glaube schließt immer die Bereitschaft zu neuen Erkenntnissen und zu neuen Erfahrungen ein; er motiviert zum Lernen. Lernen als Assimilation neuer Erfahrungen und Informationen verhilft dem Glauben zur Konkretion und zur Aktualität, ohne die er nicht lebendig bleibt.

Um es angesichts unserer augenblicklichen Situation noch etwas zuzuspitzen: Wo Menschen ihre in der modernen Gesellschaft sich so rasch verändernde Lebenssituation und ihre jeweilige Lebensphase nicht mehr mit der Verkündigung des Evangeliums in einen Zusammenhang bringen können, wird die Kirche zu einer Einrichtung, die man ohne Verlust hinter sich lassen kann. Vonnöten sind deshalb Bildungsanstrengungen, die die Bedürfnisse, Biografien, Fragen und Überzeugungen von Menschen sehr ernst nehmen und die um eine Kommunikation auf Augenhöhe bemüht sind. So gesehen kann die gemeindepädagogische Arbeit gar nicht wichtig genug genommen werden.

Sie waren maßgeblich an der Vorbereitung der EKD-Synode 1994 in Halle/Saale beteiligt, die einen ›Perspektivenwechsel‹ in der kirchlichen Arbeit mit Kindern gefordert hat. Das ist jetzt 16 Jahre her. Was bewegt Sie heute im Blick auf diese Forderung?

Zunächst einmal stelle ich aus einem gewissen zeitlichen Abstand von dieser Synodaltagung mit anderen fest: Es ist viel passiert, und selten sind Beschlüsse einer EKD-Synode auf ein so großes Echo gestoßen, nicht nur im Blick auf die Arbeit mit Kindern. Vom ›Perspektivenwechsel‹ wird inzwischen im Kontext der Arbeit mit Jugendlichen,

Das Ökumenische ist keine Erfindung der Neuzeit.

mit Familien und im Dialog der Generationen gesprochen. Darüber hinaus ist damals vieles Verunfängte gesagt worden, was uns heute angesichts von Kinderarmut hier und anderswo an den Nägeln brennt und was dringend von den Kirchen und Gemeinden aufgegriffen und umgesetzt werden müsste. Aber sind wir am Ende über eine ›fürsorgliche Belagerung‹ mit pädagogischen Maßnahmen, wie das in einem der Grundsatzreferate

Berufsbiografische Stationen

- Geboren 1930 in Halle/Saale
- Studium von Ev. Theologie und klass. Archäologie in Halle/Saale und Erlangen
- 1959 Promotion (NT), 1961 2. Theol. Examen, apl. Dozent
- 1964–1995 Professor f. Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Hannover (später PH Niedersachsen Abt. Hannover, später Universität Hannover)
- 1977–1985 Direktor der Erziehungsabteilung beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf
- 1995 emeritiert

weiterhin:

- 1971–1976 Mitglied der hannoverschen Landessynode und Vorsitzender des Bildungsausschusses
- 1991–1997 Mitglied der EKD-Synode und Vorsitzender des Ausschusses für Erziehung, Bildung und Jugend
- 1980–1985 und von 1992–1997 Mitarbeit in der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung
- 1973–1999 Mitglied des Vorstands des Comenius-Instituts, Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e. V., von 1993–1999 dort 1. Vorsitzender
- seit 2007 Präsident des Europäischen Projekts für Interreligiöses Lernen/ European Project for Interreligious Learning (EPIL) in Zürich



in Halle genannt wurde, hinausgekommen? Ich bezweifle das.

In Halle wollten wir ja weg von einer Kirche, die Kinder nur in Obhut nimmt. Wenn wir vom Perspektivenwechsel sprachen, dann hatten wir eine Kirche im Blick, die von und mit den Kindern lernen will, lernen von ihrem Kindsein als einer unvergleichlichen eigenen Form des Menschseins, von ihren selbständigen Entdeckungen und Frageweisen, mit denen sie ihren Weg zum christlichen Glauben suchen. Bei Lichte besehen fordert solches Ernstnehmen von Kindern Theologie und Kirche in einer großen Themenbreite heraus. Ist das in theologischen Ausbildungsstätten, in Kirchenleitungen, in den Gemeinden wirklich angekommen? Und werden daraus die notwendigen Konsequenzen gezogen? Ich wage das zu bezweifeln.

Sie waren lange Jahre in der Ökumene aktiv – wo sehen Sie hier gemeindepädagogische Herausforderungen für die Zukunft?

Um die ›große Ökumene‹, wie sie etwa durch den Ökumenischen Rat oder den Lutherischen Weltbund repräsentiert wird, ist es unter uns sehr still geworden, und die ›kleine Ökumene‹, die sog. Konfessionsökumene, worunter wir vorrangig die Zusammenarbeit zwischen evangelischer und katholischer Kirche verstehen, scheint in einer Sackgasse zu stecken – trotz des Ökumenischen Kirchentages. Daraus könnte man den Schluss ziehen, es gäbe keinen Grund mehr, sich auf das ›Ökumenische‹ einzulassen. Wer so denkt, der oder die übersieht geﬂissentlich, dass die biblische Botschaft von Anfang an ökumenisch ausgerichtet ist, also im Sinne der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Ökumene die ganze bewohnte Erde im Blick hat: Die mit den Verheißungen Gottes eröffneten Lebensmöglichkeiten sollen ›allen Geschlechtern der Erde‹ zum Segen werden, sagt das Alte Testament. Und im Christuszeugnis des Neuen Testaments wird allen Menschen – in der Sprache des Paulus Juden und Heiden – die Versöhnung mit Gott und untereinander angeboten. Das Ökumenische ist also keine Erfindung der Neuzeit, sondern die Väter und Mütter der Ökumene haben in den zurückliegenden Jahrhunderten nur einen verborgenen Schatz ausgegraben, der schon immer zur Kirche gehörte. Gerät er wieder in Vergessenheit, dann kann die Kirche ihrem Auftrag und ihrer Bestimmung nicht gerecht werden, als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche (so unsere alten Bekenntnisse, die wir in jedem Gottesdienst zitieren) zu leben.

In diesem Zusammenhang kommen der gemeindepädagogischen Arbeit besondere Aufgaben zu. Beispiele dafür, wie Ökumene in der Gemeinde vor Ort erlebt, erfahren und gelernt werden kann, gibt es genug. Sie entschlossener aufzugreifen und umzusetzen, das ist eine große gemeindepädagogische Herausforderung für die Zukunft.

Was hat Ihnen als Theologe und Religionspädagoge das Gespräch mit der Erziehungswissenschaft »gebracht«?

Als ich 1961 an eine Pädagogische Hochschule berufen wurde, tauchte ich sehr bald in intensive interdisziplinäre Gespräche mit Erziehungswissenschaftlern, Philosophen, Psychologen, Soziologen und Vertretern verschiedener Fachdidaktiken ein und habe in diesem Miteinander der einzelnen Disziplinen an einer Stätte der Lehrerbildung, in dieser kleinen *universitas literarum*, viel für mein eigenes theologisches und religionspädagogisches Arbeiten gelernt und profitiert.

Vor allem ist mir dabei daran gelegen gewesen, die Theologie ins Gespräch mit den sog. Erziehungswissenschaften zu bringen, sie in diesem Gespräch zu halten und sie dabei zu profilieren. Ein Beispiel ist das kritische Gespräch über eine Anthropologie des Kindes, in dessen Mittelpunkt die Frage stand, inwiefern die Existenz des Kindes uns unsere eigene Existenz zu erhellen vermag. Die sich daraus ergebenden Diskussionen über Kind und Glaube haben mich auf eine Spur des Nachdenkens und Forschens gesetzt, die sich wie ein roter Faden durch meine exegetische und religionspädagogische Arbeit verfolgen lässt. Das verdanke ich den Erziehungswissenschaftlern. Gelingen können solche interdisziplinären Gespräche allerdings nur dann, wenn sich dabei Partner begegnen, die ein Stück weit eine gemeinsame Sprache sprechen. Dass ich in diesem Austausch auch auf Gesprächspartner gestoßen bin, die eine theologische Fragestellung von vornherein nicht zuließen, soll nicht verschwiegen werden.

Manchmal habe ich mich darüber geärgert – eher freilich darüber, dass die Erziehungswissenschaft und in ihrem Gefolge leider auch die Religionspädagogik Mühe hat, sich auf die Gewalt und Dynamik, die in der Programmatik und Praxis der Globalisierung liegen, einzulassen. Sind wir hier nicht zuweilen noch sehr provinziell?

Das Gespräch führte Dr. Martin Steinhäuser, Professor für Gemeindepädagogik an der FH für Religionspädagogik und Gemeindediakonie Moritzburg.